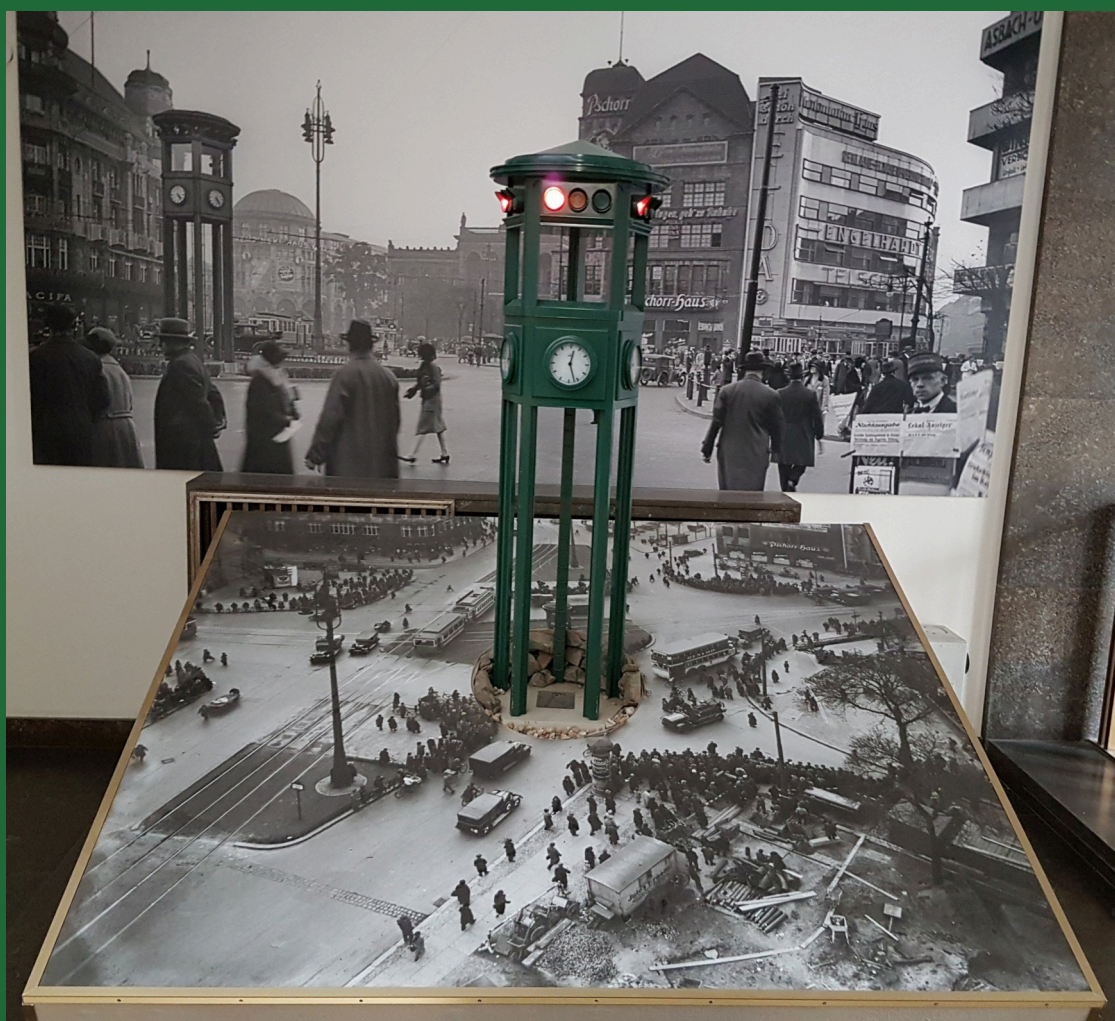


BERLINER Polizei

Berliner Polizeimuseen



Förderkreis Polizeihistorische
Sammlung Berlin e. V.

Sonderausgabe des Polizeihistorikers

*Berliner Polizeimuseen:
Ausgestellte Polizeiarbeit
zwischen Lehrmittelsammlung
und Museum*

von Jens Dobler

Herausgeber:

Förderkreis Polizeihistorische Sammlung Berlin e.V.

Verantwortlich im Sinne des Pressegesetzes:

Uwe Hundt, Vorsitzender des Förderkreises Polizeihistorische Sammlung Berlin e. V.

Redaktion:

Dr. Jens Dobler und Bärbel Fest.

Bildmaterial:

Polizeihistorische Sammlung Berlin.

Layout und Computergrafik:

Wolfram Kempe

Druck und Buchbindung:

Eigendruck im Selbstverlag, Berlin, Januar 2023.

Alle Rechte vorbehalten, Nachdruck bzw. Reproduktion oder anderweitige Verwertung nur mit schriftlicher Zustimmung des Herausgebers.

**Liebe Mitglieder des Förderkreises,
liebe Leserinnen und Leser,**

wir freuen uns das diese Sonderausgabe gedruckt werden konnte.

Jens Dobler, der ehemalige Leiter der Polizeihistorischen Sammlung (Phs) der Berliner Polizei, hat lange recherchiert um uns mit diesem Artikel durch die Historie der Berliner Polizeimuseen zu führen.



Uwe Hundt
Vorsitzender Förderkreis Polizei-
historische Sammlung Berlin e. V.

Der Vorstand des Förderkreises hat in vielen Gesprächen mit der Leitung der Polizeiakademie und der Polizeipräsidentin, mit Hinweis auf den derzeitigen Zustand der Polizeihistorischen Sammlung, eingefordert, dass eine Erneuerung und Zusammenführung der beiden Standorte (Platz der Luftbrücke und Gallwitzallee) notwendig sind.

Wir freuen uns, dass nunmehr dies nun auch ein Ziel der Behördenleitung ist.

Der Förderkreis wird auch in diesem Jahr die Möglichkeiten nutzen, im Rahmen unterschiedlicher Veranstaltungen, die Arbeit und Notwendigkeit der Phs darzustellen.

Im Februar haben wir Vertreter des Polizeimuseums Dresden eingeladen um in einer Veranstaltung die Masterarbeit von POR Fischer „Polizeihistorische Ausstellungen – Vernachlässigtes Potential in der Polizeiorganisation“ und den „Umbau – Neugestaltung“ des Dresdener Polizeimuseums darzustellen.

Am 23. Juni 2023 werden wir gemeinsam mit der Polizeibehörde das 175jährige Bestehen des Berliner Schutzmannschaft öffentlich würdigen.

In diesem Sinne – viel Spaß beim Lesen

Ihr Uwe Hundt
Vorsitzender

Liebe Leserinnen und Leser,

die Polizeihistorische Sammlung der Polizei Berlin genießt internationales Renommee. Sie zieht jährlich tausende Besucherinnen und Besucher aus dem In- und Ausland an und ist auf nationaler Ebene vielfach vernetzt. Mit Stolz blickt die Polizei Berlin auf eine Sammlung von polizeispezifischen Exponaten und Dokumenten, die in ihrem Umfang in Deutschland einzigartig ist. Sie macht nicht nur Polizei- und Kriminalitätsgeschichte erlebbar, sondern auch Stadt- und Weltgeschichte. Immerhin war Berlin mehr als 40 Jahre als geteilte Stadt Schauplatz des Kalten Krieges. In der PhS bekommen Besuchergruppen

sowie Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler einen seltenen Einblick in die Polizeiarbeit – sowohl der Vergangenheit als auch Gegenwart. Die Sammlung am Platz der Luftbrücke und der historische Fuhrpark in Lankwitz prägen das Bild unserer Hauptstadtpolizei in der Öffentlichkeit wesentlich mit. Es finden Führungen, Sonder- und Dauerausstellungen, Podiumsdiskussionen sowie Veranstaltungen statt. Doch nicht nur für Repräsentationszwecke und Forschung hat die PhS große Bedeutung. Für die Angehörigen der Hauptstadtpolizei ist sie ein Ort, der zur Identitätsstiftung beiträgt. Zudem stärkt sie die Auseinandersetzung mit der wechselvollen deutschen Polizeigeschichte das demokratische Bewusstsein und Selbstverständnis. Ihr Besuch ist deshalb fest im Curriculum der Auszubildenden für den mittleren Dienst verankert.



Dr. Barbara Slowik
Polizeipräsidentin in Berlin

Zur Geschichte der Berliner Polizeimuseen und der Gründung der PhS vor 35 Jahren erfahren Sie mehr in dem aufschlussreichen Beitrag dieser Zeitungsausgabe. Ich möchte dem einen Ausblick hinzufügen: Um den Erhalt

unseres Museums zu sichern und den dort befindlichen Schatz an Dokumenten und Exponaten noch besser präsentieren zu können, soll es einen neuen Standort geben, an dem Sammlung und Fuhrpark vereint sind. Die Suche nach einer geeigneten Liegenschaft läuft bereits. In unserer Vision entsteht ein modern gestaltetes Polizeimuseum, das den zeitgemäßen Anforderungen an den Museumsbetrieb ebenso gerecht wird wie den aktuellen Ansprüchen an Bildung und Vermittlung. Kurzum: ein Haus mit neuster technischer Ausstattung und adäquaten Archivbedingungen. Bevor die Zusammenlegung eines Tages konkret wird, gibt es für das Museumsteam und die Ehrenamtlichen des Förderkreises Polizeihistorische Sammlung Berlin e. V. auch im Tagesgeschäft ausreichend zu tun. Mehrere Sonderausstellungen sind zu bevorstehenden Jubiläen in der Polizei Berlin geplant. In diesem Jahr heißt es beispielsweise „175 Jahre Schutzmannschaft“, 2024 dann „50 Jahre Knight/Wegenstein (Polizeireform)“ sowie „75 Jahre FubZ/ELZ“ und im Jahr 2026 wird auf „100 Jahre Mordinspektion“ zurückgeschaut.

Der Museums- und Sammlungsbetrieb wäre übrigens nicht denkbar ohne die Unterstützung durch die aktuell 30 Ehrenamtlichen. Für den unermüdlichen Einsatz möchte ich ihnen und auch den beiden hauptamtlichen Mitarbeitern der Polizeiakademie meinen herzlichen Dank aussprechen sowie für dieses ehrenamtliche Engagement werben – ohne dieses wäre Vieles nicht möglich. Bereits seit 32 Jahren besteht die enge Zusammenarbeit. Ich freue mich, dass wir diese in Kürze mit einem Kooperationsvertrag würdigen und sichtbar machen.

Es wäre noch Vieles mehr über die Polizeihistorische Sammlung zu berichten. Ich möchte Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, jedoch vielmehr ans Herz legen, sich ein eigenes Bild zu machen – am Platz der Luftbrücke oder in Lankwitz, bei der Langen Nacht der Museen oder dem Tag der offenen Tür. Sie sind herzlich willkommen, wir freuen uns auf Sie!

Ihre
Dr. Barbara Slowik
Polizeipräsidentin in Berlin

Der Schriftsteller Anton Oskar Klaufmann (1851–1916) schrieb im Jahr 1888 über die Räumlichkeiten der Kriminalpolizei im alten Berliner Polizeipräsidium am Molkenmarkt einige sehr bemerkenswerte Zeilen:

„Das große Zimmer war früher von der ‚schweren Abteilung‘ besetzt, d. h. von denjenigen Kommissarien, die als Spezialität die Verfolgung von Einbruch, Mord und schwerem Diebstahl hatten. Damals hatte das Zimmer eine Dekoration, so originell, wie man sie wohl zum zweiten Mal nicht wieder findet. Es war nämlich allerlei Diebeswerkzeug – „Schränkzeug“ heißt dasselbe in der Gaunersprache – trophäenartig an den Wänden angebracht. Da sah man die großen langen Brecheisen, Krummkopf oder Rebmusche genannt; ganze Bündel von Dietrichen, genannt Tantelzeug, Strickleitern, Bohrern, genannt Brunger, Äxte, genannt Mühlkracher. Außerdem gab es ein ganzes Sortiment historischer Hüte. Da hing z. B. der runde schwarze Filzhut des Attentäters Hödel neben dem ähnlichen Hute Thürolfs und die schwarze Mütze Böttchers-Karls neben der Kopfbedeckung irgendeines anderen Virtuosen auf dem Verbrecherfelde. Bei der Umformung der Kriminalpolizei kam die ‚schwere Abteilung‘ aus diesem Raum heraus, und das Museum wurde in Schränke verpackt.“¹

An dieser sozusagen ersten urkundlichen Erwähnung eines Berliner Polizeimuseums ist hervorzuheben, dass schon zwei entscheidende Themen vorkommen, die prägend für alle nachfolgenden Polizeimuseen werden sollen: Trophäensammlung und Platznot. Militärische Trophäen waren erbeutete Waffen, Fahnen, Rüstungen, Helme (und Hüte) als Zeichen des Triumphes über den Feind. So waren sie auch bei der Polizei ausgestellt. Gleichzeitig herrschte im Polizeipräsidium am Molkenmarkt Platznot, die Abteilung musste das Zimmer räumen und das Museum wurde eingemottet (was polizeilicher Alltag bis heute ist). Polizeimuseen waren immer eher gelitten als geliebt, liefen so mit, hingen mit dran, durften nichts kosten, wurden gerne eingespart, hatten das Nachsehen und mussten den Platz räumen, wenn die „echte“ Polizeiarbeit ihn benötigte.

Generell handelt es sich beim Polizeimuseum nicht um ein staatliches Museum, das systematisch oder zumindest nach wissenschaftlicher Ordnung oder Überlegung entsprechende Zeugnisse sammelt, sondern es werden je nachdem was beschlagnahmt und als wichtig oder hervorhebenswert erachtet wird, Gegenstände aus dem Kriminalitäts- oder Polizeialltag prä-

sentiert. Allerdings füllen die Polizeimuseen hier ein Vakuum aus, denn es gibt kein staatliches Museum mit entsprechender Polizei- oder Kriminalitätsabteilung. Dabei ging es im Polizeimuseum zunächst eher um Aktualität als um Historie, der Lehr- und Ausbildungscharakter für angehende Polizeibeamte stand bei diesen Sammlungen zunächst im Vordergrund. Aus diesem Grund entstanden die meisten Polizeimuseen entweder aus Lehrmittelsammlungen oder fungierten als solche, gegebenenfalls auch als Legitimation, um überhaupt eine derartige Sammlung in der Behörde zu betreiben.

Das Berliner Criminalmuseum im Polizeipräsidium am Alexanderplatz

Als Gründungsdatum des alten Berliner Criminalmuseums wird offiziell 1890 angegeben.² Es gibt erfreulich viele Berichte über dieses frühe Museum und auch ein gutes Dutzend Bilder aus dem Inneren sowie einzelner Exponate.³ Initiator war der damalige Leiter der Kriminalpolizei Hermann von Pückler, Leiter des Museums wurde Kriminaldirektor Leopold von Meerscheidt-Hüllessem.⁴ So war das Museum zunächst in Schränken und als Wandschmuck in den Räumen 9 und 10 des damals als „Verbrecheralbum“ bezeichneten Erkennungsdienstes untergebracht. 1911/12 zog es dann in einen größeren Saal im Ersten Stock, in den ehemaligen Konferenzsaal der Sittenpolizei des Polizeipräsidiams am Alexanderplatz, von dem es auch die meisten Fotografien gibt. Das Museum war in drei Abteilungen gegliedert: (1) Verbrechen gegen das Leben, (2) Einbruch und Diebstahl und (3) Betrug aller Art.

Ausgestellt waren Mordwerkzeuge, Tatortnachbauten, wohl auch Moulagen, wie auf verschiedenen Fotos zu sehen ist, ferner Einbruchswerkzeuge, gesprengte Geldschränke, Utensilien, die für Gefängnisausbrüche verwendet worden waren, Bomben („Höllenmaschinen“), Schlagringe, Gaunerzinken und Gaunersprache, Fälschungen von Geld und Briefmarken, gezinkte Karten, Glücks- und Falschspiel aller Art. Paul Martell berichtete, dass auch Präventionsapparaturen wie Alarmanlagen ausgestellt wurden sowie Polizeiknüppel und Dienstpistolen. Übereinstimmend berichten alle genannten Autoren, dass das allgemeine Publikum keinen Zutritt hatte,

insbesondere um potenziellen Nachahmern nicht auch noch als Vorbild zu dienen. Journalisten, Studenten oder besonders interessierte Gruppen brauchten eine Genehmigung, um eingelassen zu werden. H. Medis nennt das Museum insofern erstmals „Schule“ und die Exponate „Lehrmittel“. ⁵ Paul Lindenberg schreibt, dass das Museum „polizeilichen und gerichtlichen Zwecken“ diene, um Vergleichsgegenstände und Fahndungsmittel für Polizei und Staatsanwaltschaft zur Verfügung zu haben. Er schreibt weiter:

„Das berliner Criminalmuseum steht noch in seinen Anfängen; aber unter der geschickten Leitung seines Gründers wird es sich schnell vergrößern und in immer höherm Grade seine Aufgabe erfüllen: die Polizei im Kampfe mit dem Verbrecherthum energisch zu unterstützen, um in ihren Händen eine wichtige Waffe in diesem Kampfe zu bilden.“ ⁶



Das Berliner Criminalmuseum im Polizeipräsidium am Alexanderplatz nach 1912, Quelle: Polizeihistorische Sammlung, Berlin.

Das Criminalmuseum war dann ab 1899 integraler Bestandteil des neugegründeten (und dann auch so bezeichneten) Erkennungsdienstes. Das Po-

lizeipräsidium forderte andere Polizeibehörden auf, interessante Asservate, die sonst „auf Böden und in den Akten verkommen“, dem Museum zur Verfügung zu stellen und bot gleichzeitig an, Stücke aus dem Museum zu Studienzwecken auszuleihen. Auch der Aufbau einer fachwissenschaftlichen Bibliothek wurde angekündigt, sowie eine Sammlung von verbotenen und unzünftigen Büchern und Bildern um deren entsprechende Zu- sendung gebeten wurde.⁷ Letzteres führte offenbar zu Missverständnissen. Kurz danach, mit Erlass vom 19. Oktober 1899, forderte das preußische Justizministerium die Justizbehörden auf, Fotos aus Akten, Schriftstücke und Gegenstände, namentlich von Überführungsstücken, „sobald die Vernichtung der Akten erfolgen darf“, unbedenklich an das Criminalmuseum in Berlin abzugeben. Ausdrücklich davon ausgenommen waren aber unzünftige Abbildungen und Schriften, „weil bei diesen einerseits das öffentliche Interesse die alsbaldige Vernichtung in besonderem Maße erfordert, andererseits die Nützlichkeit ihrer Aufbewahrung im Kriminal-Museum nicht ersichtlich ist.“⁸ Trotz dieses Zurückpfeifens wurde eine Erotiksammlung und eine Sammlung von Abtreibungsinstrumenten angelegt. Als die Nationalsozialisten 1933 Magnus Hirschfelds Institut für Sexualwissenschaft in Berlin-Tiergarten plünderten, zerstörten und schlossen, gingen 1935 Restbestände daraus ebenfalls in das Criminalmuseum.⁹

Das beschriebene Museum ist damit eindeutig eine Lehrmittelsammlung und bewusst auch ein „Hilfsmittel“ zur Verbrechensaufklärung. Angedeutet sind schon die kriminalpolizeiliche Beratung und die polizeilichen Traditionsstätten. Der langjährige Leiter der „Beratungsstelle zum Schutz gegen Einbruch und Diebstahl“, Hubert Geißel, wurde 1928 auch zum Leiter des Criminalmuseums ernannt.¹⁰

Den vorbildhaften Lehrmittelcharakter des Museums betont auch Joachim-Friedrich Schultz-Salkau (Schultz-Salkau, geb. 1916–?, studierte zunächst Jura, wurde 1939 zur Wehrmacht eingezogen und kam 1954 in die Berliner Kriminalpolizei, zuletzt als Kriminaldirektor an der Polizeischule Joachim Lipschütz). Schultz-Salkau führt jedoch aus, dass sich das Museum mehr und mehr von diesem Ziel entfernt habe, es sei wegen der Fülle des Materials die Übersichtlichkeit verloren gegangen und die Sammlung habe den Charakter eines Gruselkabinetts gewonnen. Die erhaltenen Foto-

grafien aus dem Inneren des Museums bestätigen seine Einschätzung: *„Wer, wie der Verfasser, einmal Gelegenheit hatte, das Kriminalmuseum vor seiner Zerstörung im Februar 1945 zu besichtigen, der fand hier neben Tausenden von Verbrechenwerkzeugen z. B. in der Lustmordecke die Totenmaske und die Gipsbüste des Massenmörders Großmann neben dem präparierten Kopf eines seiner Opfer, während von den Wänden große Fotografien anderer Lustmörder finstern auf den Beschauer herabblickten. In Spiritus schwimmende Leichenteile, Hinrichtungsszenen, Richtblöcke und Folterwerkzeuge aus vergangenen Zeiten ergänzten das makabre Bild. Aber auch die lebensgroße Figur des ‚Hauptmanns von Köpenick‘, des Schusters Wilhelm Voigt, fand sich da, angetan mit dem Original seiner Phantasieuniform, und dicht bei ihm stand die mit Smoking und Schleife bekleidete Figur eines glatzköpfigen Hochstaplers. So war es kein Wunder, dass der Besucher die Sammlung beeindruckt, aber auch mit einem leichten Schauer verließ, der noch durch die Düsternheit der Räumlichkeiten gesteigert wurde.“*¹¹

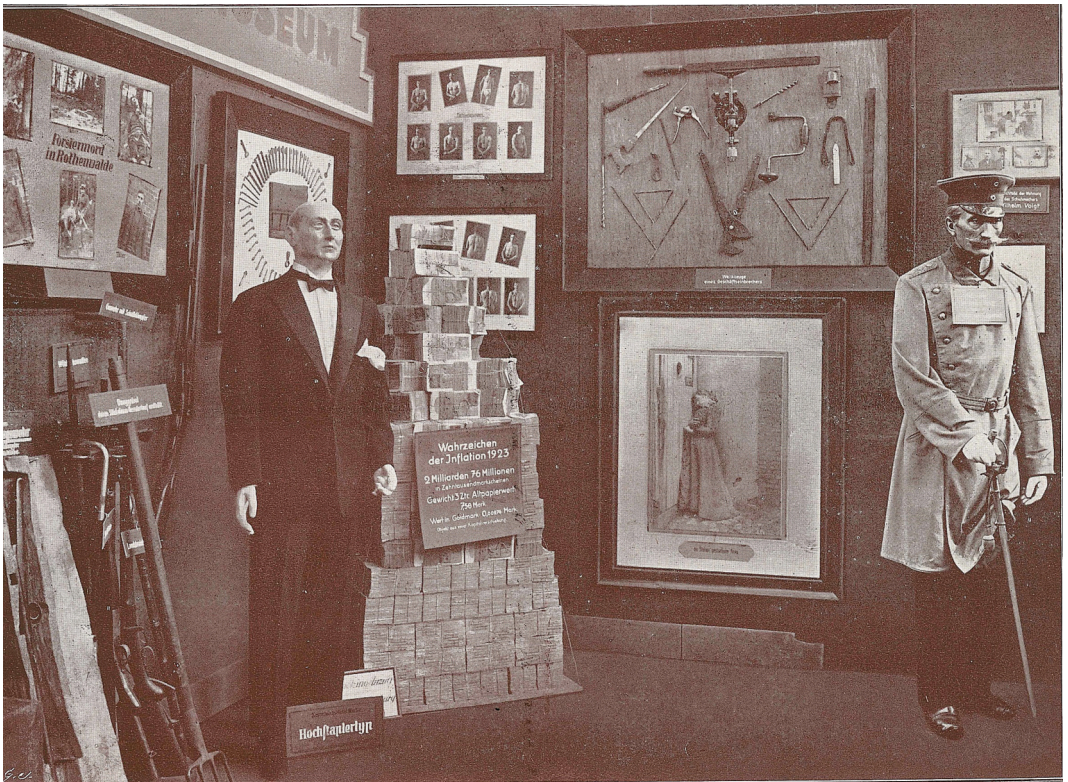
Diese beschriebene Unordnung betraf wohl nicht nur das Berliner Kriminalmuseum. Auch andere Städte betrieben derartige Einrichtungen. Polizeikommissar Wilhelm Polzer aus Wien beschrieb sie als „Ablagerungsstätten“ und „Raritätenkabinette“, die jeder wissenschaftlichen Ordnung entbehrten, und verlangte zumindest eine gründliche Beschriftung der Exponate, verlangte aber auch, die Exponate in einen Zusammenhang von „Ursache und Wirkung“ zu stellen. Er mahnt die Gleichgültigkeit mancher dort arbeitenden Beamten („Musealbeamte“) und die Finanzmisere an: „ein Museum kann nicht entstehen oder entsprechend ausgestattet werden, weil es an Gehältern für die Beamten, an den nötigen Einrichtungsstücken usw. fehlt.“¹² Polzer will die polizeilichen Sammlungen dann auch unter dem Dach der Universitäten besser aufgehoben wissen als bei der Polizei.

Mitte der 1920er Jahre kam es zu einem aufsehenerregenden Einbruch in das Criminalmuseum. Emil Strauß war ein bekannter Einbrecher mit besonders technischer Begabung, so dass er auch aus der einen oder anderen Strafanstalt wieder entflohen war und den Ruf eines „Ausbrecher-Königs“ erworben hatte. Er brach ins Museum ein, um Einbruchswerkzeug zu stehlen, das er sich nicht leisten konnte. Für diesen Coup erhielt er 15 Jah-

re Zuchthaus; nach zwei Jahren brach er dann wieder aus. Viele Intellektuelle setzten sich Ende der 1920er für seine Freilassung ein.¹³

Die internationale Polizeiausstellung 1926 und die Gründung des Polizeimuseums in Charlottenburg 1927

An der großen internationalen Polizeiausstellung in Berlin im Herbst 1926 nahm auch das Berliner Criminalmuseum mit einem Stand teil und stellte u. a. Einbruchswerkzeuge, Richtschwerter, Puppen mit dem Hauptmann von Köpenick und dem Typ eines „Hochstaplers“, Inflationsgeld und Informationen und Fotos zu Förstermorden sowie Tätowierungen aus. Die



Stand des Berliner Criminalmuseums auf der internationalen Polizeiausstellung 1926, Quelle: Polizeihistorische Sammlung, Berlin.

Aufzählung wirkt wirr aneinandergereiht, die zeitgenössischen Fotos dokumentieren genau dies: ein buntes Potpourri von allem Möglichen, ohne besondere Systematik, wie es auch Schultz-Salkau beschrieben hatte.

Neben dem ausgestellten historischen Material aus unterschiedlichen Städten und Ländern präsentierten zudem Fach- und Zulieferfirmen aktuelle technische Entwicklungen aus der Kriminalistik. Es gab auch einen separaten Raum mit beschlagnahmten Erotikfotografien. Während der Ausstellung kam wohl der Gedanke auf, dass diese Materialien nicht wieder in alle Winde zerstreut, sondern in einem zu gründenden „Berliner Polizeimuseum“ untergebracht werden sollten. Als Ort sollte eine Kaserne in Charlottenburg dienen, wie die Zeitschrift „Gendarm“ berichtete.

*„In Verbindung mit dem Museum soll der bei der juristischen Fakultät der Berliner Universität bestehende Lehrstuhl für Polizeiwissenschaft zu einer Polizeiakademie erweitert werden. Diese Polizeiakademie würde in demselben Gebäude wie das Museum untergebracht werden.“*¹⁴

Was hier angekündigt wurde, ist nichts anderes als die Gründung des Charlottenburger Polizeiinstitutes, das in der Zeit des Nationalsozialismus zur polizeilichen NS-Kaderschmiede mutierte. Das Preußische Polizei-Institut Charlottenburg wurde dann 1927 zunächst in der Soorstraße eingerichtet. Zwei Jahre später zog es dann in die Kaserne im Stülerbau, die sich direkt gegenüber dem Charlottenburger Schloss befand. Die Sammlung erhielt jedoch nicht den zunächst anvisierten Namen „Berliner Polizeimuseum“, sondern sie wurde schlicht „Lehrmittel-Sammlung“¹⁵ genannt, sie sollte ausdrücklich kein Museum sein.¹⁶ Insbesondere für die Kriminalpolizei sollten folgende Lehrmittel in die Sammlung aufgenommen werden:

(1) Gegenstände, aus denen sich Rückschlüsse auf Ursache oder Ausführung oder Folgen einer strafbaren Handlung ergeben, insbesondere also Tatwerkzeuge und Produkte einer strafbaren Handlung.

(2) Aufzeichnungen und Berichte über Maßnahmen auf dem Gebiet der Kriminalistik, insbesondere anschauliche Lichtbilder oder Skizzen, aus denen sich Einzelheiten einer erfolgsversprechenden Arbeit in der Tatortspurensicherung ergeben, sowie solche gesicherten Spuren (Abgüsse, Abdrücke, Waffen, Munition und Schriftfälschungen), die infolge von Besonderheiten lehrreich sind.

(3) Darstellungen von Schuss-, Stich- und Schlagverletzungen, von Erscheinungen an Leichen, insbesondere in Fällen von Zweifeln, ob Mord, Selbstmord oder Unglücksfall vorliegt.

(4) Gegenstände, die (wie z.B. selbstverfasste Lebensläufe, Auslassungen über Verhältnisse in der Verbrecherwelt usw.) vom Standpunkt der Soziologie von Interesse sind.

(5) Darstellungen von kriminalistisch besonders interessanten Strafprozessen in Form kurzer Aktenauszüge, insbesondere mit Rücksicht auf Erfahrungen und Lehren für die Vernehmungstechnik und Aussagepsychologie.¹⁷

Nach dem Zweiten Weltkrieg

Joachim-Friedrich Schultz-Salkau berichtet als Augenzeuge, dass das Polizei-Institut Charlottenburg und damit auch die Lehrmittel-Sammlung infolge alliierter Bomben im Oktober 1943 fast vollständig ausbrannte, „geringe gerettete Restbestände gingen in den Wirren des Zusammenbruchs im Mai 1945 verloren“.¹⁸ Gleiches schrieb er auch über das Anfang 1945 zerstörte Criminalmuseum im Polizeipräsidium am Alexanderplatz. Entspricht dies auch der polizeiinternen Geschichtsschreibung, sind hier jedoch auch Zweifel angebracht. Es gibt nämlich vage Hinweise, wonach das Criminalmuseum ausgelagert worden war. Angeblich soll der Originalmantel des Hauptmanns von Köpenick nach 1945 noch in Dresden vorhanden gewesen sein und heute befindet sich im dortigen Polizeimuseum mindestens noch eine Tafel aus dem alten Berliner Criminalmuseum. Eine andere Tafel aus Hirschfelds Institut befand sich noch jahrelang in der Polizeischule in Aschersleben und wanderte erst nach der deutschen Einheit 1990 in den Müll. Selbst wenn das Museum nicht ausgelagert wurde, muss es nicht verbrannt sein. Wesentlich mehr Räume im „Alex“ als bislang angenommen, blieben auch nach 1945 noch intakt, bis mindestens 1955 waren die Räume der Kriminalpolizei zur Dircksenstraße hin noch fast vollständig erhalten und auch das Polizeigefängnis war noch in Betrieb. Schultz-Salkau schreibt hierzu, dass Einzelstücke aus den Sammlungen aus Charlottenburg und dem Alexanderplatz den Grundstock der neuen Lehrmittelsammlung (West) gebildet hätten.

Nach der Teilung der Berliner Polizei 1948 zog das Präsidium und die Kriminalpolizei in die ehemalige Kasernenanlage des Kaiserin-Augusta-Garde-Grenadier-Regiments Nr. 4 und der berittenen Kavallerie der Garde-

Kürassiere in Berlin-Kreuzberg, Friesenstraße 16. Die Anlage war 1920 entmilitarisiert und der Polizei übergeben worden, die hier zunächst die „Polizei Gruppe Süd“ unterbrachte, 1927 war das „Polizei-Institut für Technik und Verkehr“ gegründet worden, das 1935 in „Polizei-Schule für Technik und Verkehr“ umbenannt und 1944 im „Nachrichtentechnischen Amt der Ordnungspolizei“ aufgegangen war. In der Friesenstraße wurde nun 1951 eine öffentliche „Beratungsstelle zum Schutze gegen Verbrechen“ eingerichtet, in der Einbruchsfälle und Einbruchswerkzeuge, Tätertricks und Präventionsmethoden ausgestellt wurden. Wie in einem internen Schreiben vom 25. November 1963 ausgeführt wurde, war diese Beratungsstelle ein „Sammelbegriff für (a) eine Beratungsstelle zum Schutz gegen Einbruch und Diebstahl, (b) eine Beratungsstelle zum Schutz gegen Betrug, c) eine Lehrmittelsammlung K.“, die dem Erkennungsdienst unterstand. ‚Und ein Museum‘ müsste man hinzufügen, denn in dem Schreiben heißt es weiter: „An Anschauungsmaterial standen anfangs nur vereinzelte Asservate und Ausstellungsstücke aus dem sogenannten ‚Krimi-



Die Lehrmittelsammlung in der Friesenstraße um 1950,
Quelle: Polizeihistorische Sammlung, Berlin.

nalmuseum' im alten Polizeipräsidium am Alexanderplatz bzw. aus der Dircksenstraße zur Verfügung.“¹⁹

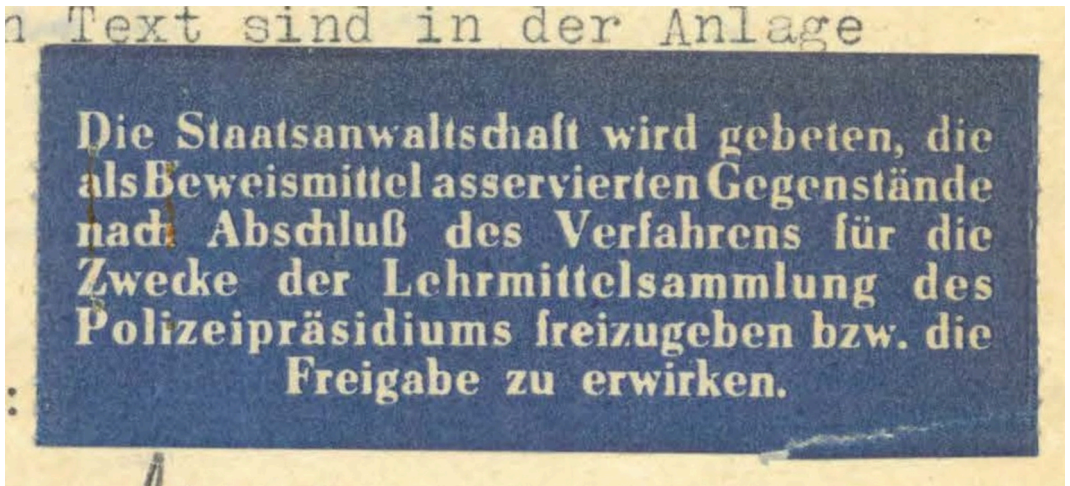
Eine außerordentliche Sammlung von historischen Fernsprechern, Morse- und Funktechnik, die den Krieg unbeschadet überstanden hatte, kam aus der ehemaligen Technischen Polizeischule in diese Sammlung. Als Fazit aus den Anfangsjahren lässt sich festhalten: Es gab keine klare Trennung zwischen Beratungsstelle, Lehrmittelsammlung und Museum.

Lehrmittelsammlung im ehemaligen Polizeipräsidium Schöneberg in der Gothaer Straße

Die Lehrmittelsammlung wurde schließlich zusammen mit der Beratungsstelle 1956 in das wieder hergerichtete ehemalige Polizeipräsidium Schöneberg in der Gothaer Straße verlagert. Hier wurde im Kellergeschoss eines Gebäudeflügels eine Ausstellungsfläche von 325 Quadratmetern geschaffen. „Es wurde bewußt von einer Schau- bzw. Fallsammlung, die insbesondere wohl für Laien recht interessant sein mag, abgesehen. Die Zusammenstellung des Anschauungsmaterials geschah nach dem Motto ‚Aus der Praxis für die Praxis‘.“²⁰ In der Zeitschrift „Kriminalistik“ wurde 1961 über dieses Kriminalmuseum berichtet, wobei ausschließlich der Name „Lehrmittelsammlung“ verwendet wurde. In einer Anmerkung wurde betont, dass das alte „Kriminalmuseum“ zum Teil musealen Charakter gehabt hatte, während es heute eine ausgesprochene „Lehrmittelsammlung“ sei. Das allgemeine Publikum hatte zwar keinen Zutritt, aber die Sammlung war nicht nur für Polizeibeamte, sondern auch für Richter, Staatsanwälte, Referendare, Ärzte und Verwaltungsanwärter zur Weiterbildung geöffnet.²¹ Ob es hier bereits eine räumliche Trennung von Beratungsstelle (für Publikum) und Lehrmittelsammlung (ohne Publikum) gab, lässt sich nicht mehr eindeutig feststellen. Folgende Themen wurden in fünf Räumen ausgestellt: Raum 1: Organisation der Kriminalpolizei, auch international; Raum 2: Tötungsdelikte, darunter auch Schädel mit diversen Frakturen; Raum 3: Raub und Diebstahl, darin auch die Ringvereine der Nachkriegszeit; Raum 4: Betrug, darin auch Glücksspiel und Raum 5: Sexualdelikte, verbotene Pornografie und Abtreibungsinstrumente sowie ei-

ne Sammlung von Embryos in unterschiedlichen Stadien. Dieser Raum war „nicht für alle“ Besucher zugänglich.

Zu den „Prominenten der Sammlung“ gehörten der Hauptmann von Köpenick und der vermeintliche „Massenmörder“ Bruno Lüdke, der in Wirklichkeit ein Opfer der Nazi-Polizei gewesen war. Die Exponate der Sammlung (z. B. pornografische Filme nebst Projektoren oder Roulettetische



Interessenbekundung für die Lehrmittelsammlung um 1960,
Quelle: Polizeihistorische Sammlung, Berlin.

etc.) kamen über Aufrufe der Polizei oder Staatsanwaltschaft zusammen. Es wurde eigens ein Aufkleber entworfen, der an Akten oder Asservaten angebracht wurde, die für das Museum von Interesse waren.

Der Neuaufbau des Museums wurde in den Dokumenten deutlich in einer Tradition der vorausgegangenen Museen gesehen und von der Kripoleitung („von ganz oben“) ausdrücklich gewollt und unterstützt.²² 1964 gab es offenbar Probleme mit dem Raum zum Thema Sexualität und Sittlichkeit. Kripochef Wolfram Sangmeister wies an, dass dieser Raum zu schließen und die Bilder der Abteilung Mord zu übergeben seien.

Mitte der 1960er Jahre gab es neue Überlegungen bezüglich der Sammlung. Einerseits waren die Räume renovierungsbedürftig und man schaute sich grundsätzlich nach neuen Räumen um, andererseits, so heißt es in einem Vermerk von 1964, sei „die Lehrmittelsammlung [...] infolge eines stark angeschwollenen Besucherstromes in Gefahr, ihrem eigentlichen

Zweck entfremdet zu werden.“²³ Ob die Räume in der Zwischenzeit für die allgemeine Öffentlichkeit (vielleicht für geführte Gruppen) zugänglich waren oder ob einfach nur vermehrt Anfragen an die Sammlung gerichtet wurden, ist nicht ersichtlich. Fest steht allerdings, dass über eine Teilung der Sammlung nachgedacht wurde und zwar in ein öffentlich zugängliches Museum und in eine interne Lehrmittelsammlung für die Aus- und Weiterbildung. Erstmals wurde bei diesen Diskussionen auch mit der immer wichtiger werdenden Öffentlichkeitsarbeit der Polizei argumentiert. FBI oder Scotland Yard verfügten bereits über Museen, die für die Öffentlichkeitsarbeit geradezu ideal seien. 1966 wurde die Sammlung dann auch geteilt. Ein Teil ging an die Polizeischule „Joachim Lipschitz“ in Spandau, wo eine Lehrmittelsammlung aufgebaut wurde. Die Kriminalpolizei wurde angehalten, dieser Sammlung auch weiterhin zuzuarbeiten. Der andere, restliche Teil diente als Grundstock für ein öffentliches Kriminalmuseum, dass stärker fallorientiert präsentieren sollte.

Kriminalmuseum in der Gothaer Straße

Die jetzt parallelen Einrichtungen mit ihren unterschiedlichen Begriffen und Zielen wurden 1969 in einem internen Papier zusammenfassend so beschrieben:

„1966 wurden die für Lehr- und Schulungszwecke geeigneten Gegenstände der Polizeischule Joachim Lipschitz, Schulabteilung II, für die dort einzurichtende Lehrmittelsammlung übergeben. Im Hauptdienstgebäude der Kriminalpolizei aber liefen die Vorbereitungen für die Errichtung des Kriminalmuseums. Es ist nunmehr fast fertiggestellt und dient vornehmlich der Öffentlichkeitsarbeit der Kriminalpolizei und der Verbrechensvorbeugung. Das Kriminalmuseum beinhaltet – auf einen Nenner gebracht – eine kriminalhistorische Sammlung und eine kriminologisch geordnete Dokumentation der aktuellen Kriminalität (Fallsammlung).“²⁴

Es ging somit um polizeiliche Öffentlichkeitsarbeit und um die geordnete Dokumentation von Kriminalfällen in einer Kriminalhistorischen Sammlung. Dies schloss den Wunsch der Verbrechensprävention mit ein. Am 20. Februar 1969 wurde das neue Kriminalmuseum im Polizeigebäude in der Gothaer Straße in Schöneberg eröffnet und der Bevölkerung als öffent-



Kriminalmuseum Gothaer Straße nach 1969,
Quelle: Polizeihistorische Sammlung, Berlin.

liches Polizeimuseum übergeben. Bis Oktober 1973 wurden 20.000 Besucherinnen und Besucher gezählt, 1977 wurde die 50.000. Besucherin geehrt. Geöffnet hatte es an einem Tag in der Woche oder nach Anmeldung. Jugendliche unter 16 Jahren hatten keinen Zutritt.

Im Volksmund hieß das Museum schnell „Gruselkeller“. Mit zu dieser Bezeichnung trug bei, dass es in den Räumen einige 1,30 mal 1,20 Meter große Bildtafeln mit an Kindern begangenen Sexualmorden, körperlichen Misshandlungen oder Mordopfern an Tatorten gezeigt wurden. Der Museumsleiter Heinz Hardtke äußerte sich 1979 gegenüber der Presse: „Wir wollen keine schauerhaften Gruseffekte auslösen“²⁵. Aber genau dieses wurde erreicht. Vom Grundsatz von 1956, keine Schau- und Fallsammlung sein zu wollen, war man weit abgewichen. Das Museum erlangte Berühmtheit. Noch heute rufen Leute an, die nach dem alten Kripomuseum fragen. 1984, nach fünfzehn Jahren Betrieb, schloss dieses Museum seine Pforten, weil die Räume anderweitig benötigt wurden.

Polizeimuseum in der Radelandstraße in Berlin-Spandau

Im August 1968 veranstaltete die Firma Karstadt in der Filiale in Berlin-Steglitz in enger Zusammenarbeit mit der Berliner Polizei die Ausstellung „Die Polizei und ihre Aufgaben“. Dies war schwerpunktmäßig eine Ausstellung der Schutzpolizei. Themen waren die Freiwillige Polizei-Reserve, die Wasserschutzpolizei, das Diensthundewesen, die Feuerwerker, die Funkbetriebszentrale, die Verkehrspolizei, die Reiterstaffel und die Bereitschaftspolizei. Diese Vorführung der polizeilichen Innenschau folgte den jährlich stattfindenden Polizeischauen im Olympiastadion, wo neben Auführungen aller Art auch Ausstellungen rund um die Arbeit der Polizei präsentiert wurden.

Aus diesen Erfahrungen und Sammlungen und sicher auch aus einer gewissen Konkurrenz zur Kriminalpolizei heraus, entstand der Gedanke aus der seit 1966 bestehenden Lehrmittelsammlung ein Museum der Schutzpolizei aufzubauen. In internen Papieren wurde es zunächst „Sammlung über Polizeigeschichte“ genannt.²⁶

Die Abteilungen der Polizeischule Joachim Lipschitz wurden um Exponate gebeten. Einige Exponate wurden abgegeben, viele wurden aber auch selbst als Lehrmittel für den Unterricht benötigt.



Polizeimuseum Radelandstraße nach 1973,
Quelle: Polizeihistorische Sammlung, Berlin.



Polizeimuseum Radelandstraße nach 1973,
Quelle: Polizeihistorische Sammlung, Berlin.

Im Juni 1973 wurde das „Polizeimuseum“ der Schutzpolizei auf dem Polizeigelände in der Radelandstraße in Berlin-Spandau auch für den Publikumsverkehr an einem Tag in der Woche geöffnet. Ausgestellt wurden Material zur Wasserschutzpolizei, Radaranlagen, Verkehrsampeln, Verkehrszeichen, Fahrtüchtigkeitstester, historische und aktuelle Polizeiuniformen, Musikinstrumente des Spielmannszuges der Schutzpolizei, Orden und Ehrenzeichen, Dienstabzeichen, Ausweise, Dienststellenschilder, Telefonapparate, Telefonvermittlungen, Telegrafiestationen, Fernschreiber, Notrufmelder, ein Modell der Funkbetriebszentrale, Funksprechanlagen und Funksprechgeräte, ein Streifenwagen, Dienstfahrräder, Kurzwellensender, Meß- und Prüfgeräte. West-Berlin hatte damit sein zweites Polizeimuseum.

Mit dem Ausstellen der Uniformen, Orden, Dienstabzeichen und Dienststellenschilder und später auch von Waffen und Ausrüstung nimmt diese Museumsart schon deutlich den Charakter einer Traditionsstätte an, die Berliner und die (Bundes-) deutsche Fahnen in der Ausstellung durften

nicht fehlen. Die Ausstellung setzte deutlich auf historisierende Szenen mit Schaufensterpuppen, Straßenszenen, dem „Schutzmann um die Ecke“, Straßenlaternen und Notrufmeldern. 1984 schloss auch dieses Museum seine Türen.

Volkspolizeimuseum in der Mauerstraße

Die DDR stand noch mehr als der Westen vor der Frage, in welcher Tradition man seine Polizei sehen wollte. Die preußische-militaristische Polizei der Kaiserzeit war ausgeschlossen, aber auch die Severingsche Weimarer Polizei schied aus ideologischen Gründen aus. So entschloss man sich kurzerhand, die Volkspolizei in die Tradition der illegalen militanten KPD-Kämpfer zu stellen. Das war zwar dreist, aber immerhin konnte die Volkspolizei nun mit einer Tradition aufwarten.

Mitte der 1960er Jahre reagierte die DDR auf eine angeblich verstärkte psychologische Kriegsführung aus dem Westen mit einem Programm des ‚Haltet-die-Reihen-geschlossen‘. Dazu gehörte eine umfassende ideologische Kampagne, zu der auch die Besinnung auf „revolutionäre Traditionen“ der Arbeiterklasse, der Armee und der Volkspolizei gehörte. In diesem Zusammenhang beschloss der VI. Parteitag der SED im Januar 1966 „Maßnahmen zur Ausarbeitung der Geschichte der Volkspolizei“, die im Herbst in Form einer Kommission zur „Erforschung der Geschichte der Deutschen Volkspolizei unter Leiter des Ministers des Innern und Chefs der Deutschen Volkspolizei“ umgesetzt wurden. Im Sinne der Traditionspflege wurde als erste Maßnahme eine Festveranstaltung mit ehemaligen Angehörigen der Internationalen Brigaden (aus dem spanischen Bürgerkrieg) und Volkspolizeiangehörigen veranstaltet, um die Tradition der bewaffneten Kommunisten gebührend zu feiern.²⁷

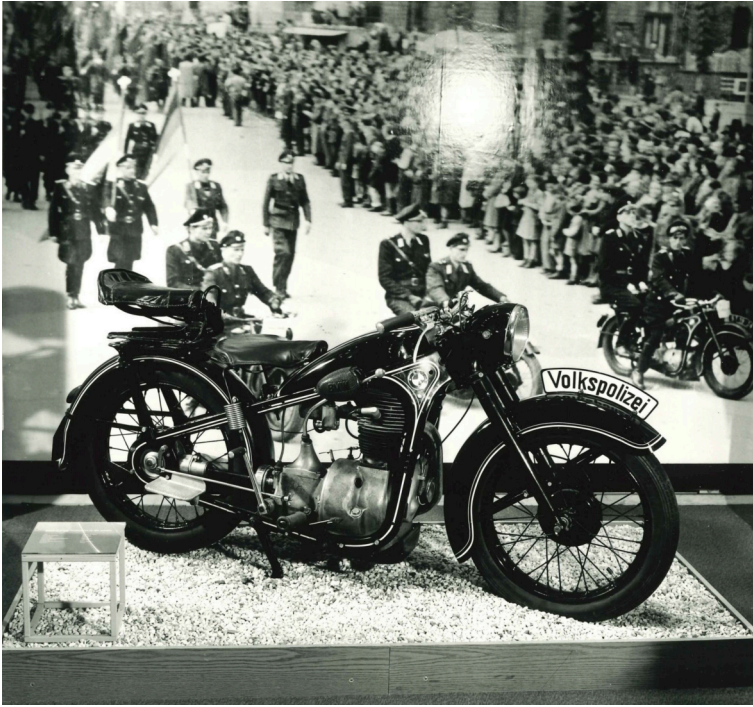
Diese Traditionspflege führte dazu, dass in den Betrieben, beim Militär und in der Volkspolizei Traditionskabinette eingerichtet wurden. Das konnten das Foyer, ungenutzte Ecken oder eigene Räumlichkeiten sein. Neben historischem Material wurden auch aktuelle Auszeichnungen, Verleihungen oder Fotos von Betriebsfahrten ausgestellt. In einer Schrift hieß es:

*„Hinzu kommt, daß jeder Werktätige stolz ist, wenn er sich oder seine Brigade im Kabinett wiederfindet, wenn ersichtlich ist, wie seine bzw. ihre Aktivitäten die Entwicklung des Betriebes und damit die unserer Republik mitgestaltet haben. Je besser der Sozialismus als Werk des ganzen Volkes unter Führung der marxistisch-leninistischen Partei dargestellt wird, desto wirksamer ist das Traditionskabinett für die politisch-ideologische Arbeit.“*²⁸

So ideologisch überladen die Sache auch anmutete, so erlaubte sie doch, sich mit der eigenen Geschichte und zwar auch aus früheren Zeiten, zu beschäftigen und damit auch historisch wertvolle Gegenstände zu sammeln und aufzubewahren. Noch im Oktober 1989 hieß es, dass solche Gegenstände „der Vertiefung des Traditionsbewußtseins der Angehörigen“ der Volkspolizei dienten. Die „musealen Sachzeugen“ sollten „die Verwirklichung der führenden Rolle der SED in den Organen des MdI“ dokumentieren.²⁹

Nachdem es schon in den Präsidien einzelner Städte und in anderen Dienststellen Traditionskabinette, -zimmer und -ecken gab, wurde in Berlin in der Mauerstraße am 22. April 1985 durch den Innenminister der DDR, Friedrich Dickel, die Zentrale Traditionsstätte der Volkspolizei eröffnet. Auf 700 Quadratmeter wurden neben den Propaganda-Materialien alte und neue Uniformen, Ausrüstungen und Technik, ein Motorrad und ein Ford „Eifel“, Lehr- und Anschauungsmittel der Hochschule der Deutschen Volkspolizei und 700 Fotos aus 40 Jahren Polizeiarbeit gezeigt. Auch der Mauerbau wurde beispielsweise dokumentiert als Sieg über den „[west] deutschen Imperialismus“. Die Zeitschrift „Volkspolizei“ meinte zum Museum, die „Traditionen, die hier das Gesamtbild prägen, haben sich im Kampf herausgebildet.“³⁰

Es wurde ein Polizeimuseum geschaffen, bei dem auf entscheidende Elemente anderer Polizeimuseen verzichtet wurde. Kriminalfälle und Kriminalprävention fehlten gänzlich (auch das Erotikzimmer). Es ging zwar auch um Erziehung und Schulung, aber dennoch war es keine Lehrmittelsammlung mehr. Im Mittelpunkt stand die Volkspolizei selbst, die sich hier in Vitrinen und Illustrationen präsentierte. Die Traditionsstätte der



Volkspolizeimuseum
in der Mauerstraße
nach 1985,
Quelle: Polizeihisto-
rische Sammlung,
Berlin.

Volkspolizei, die umgangssprachlich immer „Volkspolizeimuseum“ genannt wurde, war nur für Gruppen nach Anmeldung zugänglich. 1990 wurde das Museum aufgelöst und in den Bestand der Polizeihistorischen Sammlung überführt.

Polizeihistorische Sammlung im Polizeipräsidium am Platz der Luftbrücke

Aufgrund der Erfahrungen der Internationalen Polizei-Ausstellung 1966 in Hannover begann das Polizei-Institut Münster-Hiltrup „eine zentrale Sammelstelle“ für polizeigeschichtlich interessante Unterlagen aufzubauen. Diese Sammelstelle erhielt schließlich den Namen „Polizeigeschichtliche Sammlung“. ³¹

Unter dem Namen „Polizeihistorische Sammlung“ wurde am 13. Januar 1988 in Berlin im zentralen Polizeipräsidium am Platz der Luftbrücke ein neues Polizeimuseum eröffnet. ³² Der Verzicht auf die Bezeichnung „Museum“ wurde nicht begründet, doch dürfte Münster hier Pate gestanden haben. In Münster wurde ausdrücklich hervorgehoben, dass die Samm-

lung keine Lehrmittelsammlung mehr sei. Die meisten Berliner Tageszeitungen berichteten von der Eröffnung des „Polizeihistorischen Museums“, was sich umgangssprachlich bis heute so erhalten hat. Als Grundstock für die Exponate (auch Vitrinen und Präsentationsmittel) dienten die Bestände des Kriminalmuseums aus der Gothaer Straße und des Polizeimuseums aus Spandau, die sämtlich an den Platz der Luftbrücke verlagert wurden. 1990 kamen noch die Bestände der Traditionsstätte der Volkspolizei hinzu.

Auch hier wurde wieder beteuert: „Wir wollen kein Gruselkabinett“. ³³ Zunächst waren nur zwei Räume für die interessierte Öffentlichkeit geöffnet, ein dritter Raum (umgangssprachlich als Gruschkammer bezeichnet), präsentierte Mordfälle, Abtreibungsinstrumente und in Formaldehyd eingelegte Embryos, Kindesmisshandlung, Gewaltszenen, Sex und Erotik. Dieser Raum sollte zunächst nur für „Fachbesucher“ geöffnet werden, wurde später aber allgemein für erwachsene Besucher:innen freigegeben, Kinder und Jugendliche hatten keinen Zutritt. Diese Öffnung wurde unter



Polizeihistorische Sammlung am Platz der Luftbrücke 2010,
Quelle: Polizeihistorische Sammlung, Berlin/Gerry Wenzlaff.

anderem damit gerechtfertigt, dass die Besucher eines Polizeimuseums solcherlei Darstellungen erwarten würden.

Völlig anders als bisher gestaltete sich dann jedoch die inhaltliche Präsentation in der neuen Dauerausstellung: Im ersten Raum wurde die Zeit von 1200 bis 1933 thematisiert. Im neuen Raum II wurde die Zeit von 1933 bis 1945 dargelegt und der Raum III griff den Zeitraum 1945 bis 1990 auf. Die Gruselkammer wurde geräumt. Die überwiegend auf Tafeln dargestellte Entwicklung der Polizei im Spiegel der allgemeinen Geschichte bestach und besticht bis heute durch Gründlichkeit, verständliche Darstellung, angereichert durch Faksimiles, Fotos und Abbildungen. Die in den zwei Jahren vor der Eröffnung überwiegend von Fachlehrern der Politischen Bildung entwickelte Ausstellung stellte ein bis dahin nicht gekanntes wissenschaftliches Werk der Berliner Polizeigeschichte dar. Insbesondere der zweite Raum ‚schrieb Geschichte‘, weil hier erstmals explizit die Verbrechen der Polizei im Nationalsozialismus und die direkte Beteiligung am Holocaust benannt und gezeigt wurden. Dieses Kapitel war bis zu diesem Zeitpunkt in den Polizeibehörden weitgehend tabu. Die Berliner Sammlung nahm damit die Ausstellung „Ordnung und Vernichtung“ 2011 im Deutschen Historischen Museum vorweg.

Diese Art der Darstellung war neu in der Polizeimuseumslandschaft. Die langjährige Leiterin des Museums, Bärbel Fest, sagte gegenüber einem Journalisten einer Berliner Tageszeitung: „Unser Museum ist [...] das Vorzeigehaus in Deutschland, weil wir uns mit der Geschichte auseinandersetzen und nicht nur ein Sammelsurium von beispielsweise 500 Mützen zeigen“. ³⁴ Mit dieser Aussage hatte Bärbel Fest recht, dies war die Bedeutung der Polizeihistorischen Sammlung, allerdings mit Betonung auf war. Leider wurde von den Texttafeln kein Katalog angefertigt.

Das Museum war organisatorisch der Öffentlichkeitsarbeit auf der Leitungsebene des Polizeipräsidiums angegliedert und hatte einen Jahresetat von 4000 DM. Ein Jahr später wurde der Förderkreis der Polizeihistorischen Sammlung e.V. gegründet, der Spenden für den Erhalt der Sammlung akquirieren sollte. Eine wesentliche Erweiterung erfuhr die Sammlung 1998, als im Zuge des Jubiläums „150 Jahre Schutzmannschaft Ber-

lin“ der Aufbau einer historischen Fahrzeugsammlung angeregt wurde, die fortan in Berlin-Lankwitz ihren Sitz hatte und als „Außenstelle“ der Polizeihistorischen Sammlung fungiert und „Fahrzeug- und Techniksammlung“ genannt wird. Räumlich gesehen hatte Berlin damit wieder zwei Polizeimuseen.

2004 war wieder mal das Geld knapp und das Museum sollte weichen. Im Zuge des Berliner Bauskandals hieß die Losung „Sparen bis es quietscht“, ³⁵ die auch die Polizei erreichte. Die Pferdestaffel, das Polizeiorchester und die Motorradsportgruppe fielen dem Sparzwang zum Opfer. Der Rechnungshof prüfte auch die Polizeihistorische Sammlung und kam zum Schluss, dass es sich nicht mehr um eine „Lehr- und Arbeitssammlung“, sondern um ein Museum als Teil der Öffentlichkeitsarbeit handele. Der Betrieb eines Museums sei keine öffentlich-rechtliche Aufgabe. Falls das Polizeipräsidium an der Sammlung festhalten wolle, solle ein anderer, externer Träger, z. B. ein anderes Museum gefunden werden. Erstere Behauptung ist aus Sicht des Verfassers fragwürdig und zweite zu kurz gegriffen, denn selbst wenn man das Museum etwa dem Stadtmuseum oder dem Technikmuseum unterstellt hätte, wäre es immer noch vom Berliner Haushalt abhängig gewesen. Der Rechnungshof mahnte als kurzfristige Maßnahmen die Generierung von Einnahmen an. Künftig musste Eintritt entrichtet werden, und das Gehalt der Leitung wurde gekürzt. Bislang war das Gehalt an dem einer Museumsdirektion orientiert, nun wurde es auf das einer museumspädagogischen Kraft im gehobenen Dienst (damals BAT IVa) zurückgestuft.

In einer Stellungnahme der Behörde gegenüber dem Rechnungshof wurde festgestellt: „Die Polizeihistorische Sammlung wurde auf Grund ihrer konzeptionellen Anlage auch zu keinem Zeitpunkt als Museum betrachtet“. Die Sammlung sei ein „Lehr- und Präventionsort, Aus- und Fortbildungsstätte“, darüber hinaus gehörten Prävention und Öffentlichkeitsarbeit auch zu den originären Aufgaben der Behörde. ³⁶ Gleichzeitig wurde gegen die Kürzung des Gehaltes protestiert. Dies hatte aber keinen Erfolg, da die Kürzung einer inneren Logik folgte: Mit der Behauptung, eine Lehrmittelsammlung zu betreiben, gab es kein Argument mehr, die Leitung analog einer Museumsdirektion zu bezahlen.

Die Polizeihistorische Sammlung wurde schließlich aus der Öffentlichkeitsarbeit ausgegliedert und der Berliner Polizeischule (heute: Polizeiakademie) unterstellt.

Schlussbemerkungen: Was kann ein Polizeimuseum leisten?

Wie für jedes Museum gelten auch für die Polizeimuseen die allgemeinen Regeln des Internationalen Museumsrates (ICOM) ³⁷:

„Museen bewahren und vermitteln das Kultur- und Naturerbe der Menschheit. Sie informieren und bilden, bieten Erlebnisse und fördern Aufgeschlossenheit, Toleranz und den gesellschaftlichen Austausch. Museen arbeiten nicht gewinnorientiert. Sie sind der Beachtung und Verbreitung der Menschenrechte – insbesondere des Rechts auf Bildung und Erziehung – sowie der daraus abzuleitenden gesellschaftlichen Werte verpflichtet. Dabei beschränken sie sich nicht auf die historische Rückschau, sondern begreifen die Auseinandersetzung mit der Geschichte als Herausforderung für die Gegenwart und die Zukunft. Die spezifischen Kernaufgaben der Museen sind: Sammeln, Bewahren, Forschung, Ausstellen/Vermitteln.

Museen nehmen diese Aufgaben treuhänderisch für die Gesellschaft wahr. Sie dokumentieren die Natur sowie die kulturellen und materiellen Zeugnisse der Menschen im Sinne eines Archivs für die folgenden Generationen. Die Museumsarbeit fördert die Fähigkeit, die Sammlungen zu interpretieren und zum Lernen sowie zur Unterhaltung zu nutzen. Museen sind öffentliche Institutionen, die ein nachhaltiges Angebot für die Bürger bieten. Hierzu müssen den Museen dauerhaft ausreichende Mittel zur Verfügung stehen und entsprechende Folgekosten bei jeder Gründung bzw. Einrichtung bedacht werden.“

Innerhalb der Museumslandschaft gehören Polizeimuseen zu den Behörden- oder auch Firmenmuseen. Ähnlich den Feuerwehrmuseen oder Museen des öffentlichen Nahverkehrs bilden Polizeimuseen in der Regel in ihrer Stadt (z. B. Berlin), ihrem Bundesland (z. B. Niedersachsen) oder ihrer Organisation ab (z. B. Museum des Bundesgrenzschutzes bzw. der heutigen Bundespolizei). Auch die militärhistorischen Museen der Bundeswehr sind vergleichbar, letztere vor allem auch mit Blick auf die Materiallage und die gesellschaftliche Bedeutung.

Polizeimuseen haben immer gleichzeitig drei Funktionen inne: Sie sind Teil (1) der Allgemeinen Öffentlichkeit (Wissenschaft, Unterhaltung, Prävention), (2) der Internen Aus- und Fortbildung und (3) der Traditionsbildung (Identitätsbildung).

Das Polizeimuseum dient der Wissenschaft und Forschung, aber auch der allgemein interessierten Bevölkerung – insbesondere Kindern und Jugendlichen – zur Belehrung und Unterhaltung. Die Polizei stellt sich selbst aus, berichtet aus ihrem Arbeitsalltag und der Vielfältigkeit ihres Aufgabenbereiches. Werbung für den Polizeiberuf oder Prävention von Straftaten sind erwünschte Nebeneffekte, sind aber nicht Hauptzweck des Museums. Polizeimuseen sollten aus der Zwickmühle der Zugehörigkeit entweder zur Polizeischule oder zur Öffentlichkeitsarbeit herausgenommen, stattdessen auf präsidialer Ebene eine Historische Abteilung geschaffen werden, die die drei Bereiche Archiv, Bibliothek und Museum beinhalten. Diese sollten über Organisationserlasse möglichst krisensicher verankert werden. Polizeimuseen sollten Teil der Polizeibehörde und den Innenministerien unterstellt sein. Ein Polizeimuseum in freier Trägerschaft hätte allein für den Besitz von Waffen oder von datenschutzrelevanten Aktenmaterial größte Probleme, vermutlich dürfte die Polizei ihr eigenes Material aus rechtlichen und finanziellen Gründen nicht einfach an ein Polizeimuseum in freier Trägerschaft abgeben.

Polizeimuseen sind keine Lehrmittelsammlungen mehr aber Lehrstätten. Lehrmittel werden in der Polizeischule aufbewahrt und dem jeweiligen Unterrichtszweck angepasst bzw. modernisiert. Trotzdem sollten die Polizeischulen die Museen intensiv für Führungen und für Workshops zu bestimmten Themen nutzen. Für das gesellschaftliche Bild der Polizei, für die Fächer Politische Bildung, Geschichte oder Berufsethik haben Polizeimuseen durchaus Ausbildungscharakter.

Man mag sich an dem Begriff „Traditionsstätte“ reiben, er mag durch die Verwendung in der DDR kontaminiert sein. Trotzdem sind Polizeimuseen immer auch Einrichtungen der Traditionspflege. Ausgestellt werden Uniformen und diverse Arbeitskleidungen, Rangabzeichen, Bewaffnung, Urkunden und Auszeichnungen. Eine Bindung an den Beruf, vielleicht sogar eine Identität, kann nicht falsch sein. Nicht selten besuchen Gruppen pensionierter Polizeibeamter das Museum um vor den entsprechenden Vitri-

nen ihre gemachten Erfahrungen auszutauschen oder Auszubildende fachsimpeln vor den Waffenschränken über Vor- und Nachteile. Polizeimuseen brauchen einen festen Etat, der für eine solide Jahresplanung ausreicht. Ferner braucht ein professionell geführtes Museum Festangestellte, die aus den Bereichen Geschichte, Museologie, Kulturwissenschaft oder Archivwesen kommen. Für die Bedeutung der Einrichtung auch innerhalb der Polizei ist es wichtig, dass die Leitung von einer Person des höheren Dienstes wahrgenommen wird, die regelmäßig auch an den Leitungsrunden der Behörde teilnimmt. Ferner sollten die Behörden versuchen, Polizeikräfte, die nicht mehr im praktischen Dienst einsatzfähig sind, in die Arbeit des Polizeimuseums einzubinden. Außerdem ist gute Vernetzung der Polizeimuseen mit der Museumslandschaft der jeweiligen Stadt und des Landes sowie ein enger Austausch mit den Staatsarchiven zentral für ihre Arbeit. Wichtige Zukunftsthemen sind etwa die Digitalisierung, Langzeitarchivierung, neue pädagogische und museale Konzepte unter Einbeziehung neuer Medien, die Gewährleistung der Barrierefreiheit und die Erschließung neuer Besucher:innengruppen (Kindermuseum).

Ende des 19. Jahrhunderts wurden in allen großen Polizeipräsidien Deutschlands Polizeimuseen gegründet. Die Hamburger, Dresdner oder Berliner Museen können deswegen auf eine über hundertjährige Geschichte zurückblicken. Sie waren immer Bestandteil der Behörde und haben ein bisschen immer auch ‚die andere‘ Polizei repräsentiert: bürgernäher, selbstkritischer, reflektierter, wissenschaftlicher, spielerischer. Hamburg steht heute als Leuchtturm ganz vorne, Stuttgart als jüngste Einrichtung kann sich vor Zuspruch nicht retten, Niedersachsen hat aufgestockt, Nordrhein-Westfalen und Sachsen bauen umfangreich aus. Polizeigeschichte liegt im Trend. Es gibt kaum einen anderen Ort an dem man die derzeitigen Themen wie Extremismus in der Polizei, Ethik, Zukunftsaufstellung und multiethnische Öffnung besser verankern könnte. Aus dem Appendix könnte ein unverzichtbares Organ der Polizei werden.

¹ Klaußmann, Anton Oskar, *Die Polizei der deutschen Kaiserstadt*, in: *Daheim* 24. Jg., Nr. 36, 9.6.1888, S. 568-574 und Nr. 37, 16.6.1888, S. 584-591; siehe auch Dobler, Jens, *Das alte Polizeipräsidium am Molkenmarkt. Berliner Kriminalgeschichten aus dem 19. Jahrhundert*, Berlin 2019, S. 103-144.

² *Dritter Verwaltungsbericht des Königlichen Polizei-Präsidiums von Berlin für die Jahre 1891 bis 1900*, Berlin 1902, S. 502.

³ Lindenberg, Paul, *Das berliner Criminalmuseum und das Verbrechen*, in: *Illustrierte Zeitung* Nr. 2708, 1895, S. 611-613; Medis, H., *Der Kampf mit dem Verbrechen*, in: oh. Titel [wohl: 22. Jg., Nr. 49, 1906, S. 1160-1168], (liegt in der *Polizeihistorischen Sammlung im Polizeipräsidium Berlin (PhS)* im Original vor, künftig: PhS: „Materialsammlung Kriminalmuseum“; Martell, Paul, *Das Kriminalmuseum zu Berlin*, in: *Die Polizeifachkunde*, 2. Jg., Nr. 4, 1922, S. 37-39. Es gibt in diesen Artikeln sowie in einigen polizeilichen Lehrbüchern Abbildungen von den Sammlungen. Darüber hinaus existieren auch Fotos in der *Polizeihistorischen Sammlung*, Berlin.

⁴ Das Museum gehörte zur Abteilung „Erkennungsdienst“, der damals noch „Verbrecheralbum“ hieß. Zu Leopold von Meerscheidt-Hüllessem, siehe: Dobler, Jens, *Zwischen Duldungspolitik und Verbrechensbekämpfung. Homosexuellenverfolgung durch die Berliner Polizei von 1848 bis 1933*, Frankfurt a.M. 2008, S. 205-260; Dobler, Jens, *Leopold von Meerscheidt-Hüllessem (1849-1900)*, in: *Archiv für Polizeigeschichte* 9. Jg., Nr. 26, 1998, S. 73-79.

⁵ Medis, H., *Der Kampf mit dem Verbrechen*, in: oh. Titel [wohl: 22. Jg., Nr. 49, 1906, S. 1160-1168], (liegt in der *Polizeihistorischen Sammlung im Polizeipräsidium Berlin (PhS)* im Original vor.

⁶ Lindenberg, Paul, *Das berliner Criminalmuseum und das Verbrechen*, in: *Illustrierte Zeitung* Nr. 2708, 1895, S. 613

⁷ [Meerscheidt-Hüllessem, Leopold von], *Die Entstehung und Einrichtung des Erkennungsdienstes*, in: *Extra-Beilage zum Deutschen Fahndungsblatt* 1. Jg., 6.10.1899, Stück 158, S. 2-3.

⁸ *Erlass des preußischen Justizministeriums vom 19.10.1899*, Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin (GStA), I. HA, Rep. 77, Tit. 1208, Nr. 4, Bd. 3.

⁹ Schreiben des Preußischen Finanzministers an die Gestapo Berlin vom 23.10.1935: „Mit der Überlassung des auf dem Magnus Hirschfeldschen Grundstück Berlin, In den Zelten 9a, eingezogenen Materials an die Anti-Komintern e.V. und die Abt. K des Polizeipräsidiums für Zwecke des Kriminalmuseums und der Kriminal-Lehrmittelsammlung erkläre ich mich einverstanden. Dabei setze ich voraus, dass den Bildern und Tafeln wissenschaftlicher Wert zukommt und die sonst ins Auge zu fassende Vernichtung daher nicht in Betracht zu ziehen ist“. GStA, I. HA, Rep. 151, Nr. 8080, S. 126.

¹⁰ Zu Hubert Geißel, vgl. Dobler, Jens, Schwierige Verbindungen: Der Gestapomann und die Jüdin, in: Archiv für Polizeigeschichte 18. Jg., Nr. 2, S. 16-22.

¹¹ Schultze-Salkau, Joachim-Friedrich, Die Lehrmittelsammlung der Berliner Kriminalpolizei, in: Polizeischau. Zeitschrift für die Berliner Polizei, 2. Jg. Nr. 12, 1965, S. 17-19.

¹² Polzer, Wilhelm: Polizeimuseen und kriminalistische Universitätsinstitute, in: Deutsche Strafrechts-Zeitung 7. Jg., 1920, H. 9/10, S. 307-308.

¹³ Nagel, Otto, Der Fall des Emil Strausz, in: Sozialistische Monatshefte, 38. Jg., Nr. 4, 1932, S. 340-343; Conrads, Dieter: Kriminalgericht Moabit. Die großen Prozesse von Berlin, in: Berliner Morgenpost vom 11.10.1959, S. 50.

¹⁴ Der Gendarm 24. Jg., Nr. 30, 1926, S. 436.

¹⁵ Unter „Polizei-Institut Charlottenburg“ auf Wikipedia werden Fotos aus dieser Lehrmittel-Sammlung gezeigt, die im Bundesarchiv aufbewahrt werden.

¹⁶ So Ernst van den Berg, der Leiter des Polizeiinstitutes Charlottenburg, im Rahmen eines Vortrages am 2.11.1932 anlässlich eines Weiterbildungslehrgangs für obere Kriminalbeamte, PhS, A 1.60, Bd. 2a.

¹⁷ Schultze-Salkau, Die Lehrmittelsammlung, S. 17-19.

¹⁸ Schultze-Salkau, Die Lehrmittelsammlung, S. 17-19.

¹⁹ Schreiben Kriminalpolizei Berlin 25.11.1963, PhS, „Materialsammlung Kriminalmuseum“, Ordner B 13.10.

- ²⁰ Internes Papier: Die Lehrmittelsammlung der Berliner Kriminalpolizei, nach 1956, PhS, „Materialsammlung Kriminalmuseum“, Ordner B 13.10.
- ²¹ Oehmke, Heinz/Donat, ?, Die Lehrmittelsammlung der Berliner Kriminalpolizei, in: Kriminalistik, 10. Jg., Juli 1961, S. 313-316.
- ²² Verschiedene Schreiben des Leiters der Kriminalpolizei Wolfram Sangmeister, PhS, „Materialsammlung Kriminalmuseum“, Ordner B 13.10.
- ²³ Vermerk 1964, PhS, „Materialsammlung Kriminalmuseum“, Ordner B 13.10.
- ²⁴ „Historische Entwicklung“, Vermerk 18.2.1969, PhS, „Materialsammlung Kriminalmuseum“, Ordner B 13.10.
- ²⁵ Berliner Morgenpost 1.2.1979.
- ²⁶ PhS, „Materialsammlung Kriminalmuseum“, Ordner B 13.10.
- ²⁷ Ministerium des Innern (Hg.), Geschichte der Deutschen Volkspolizei 1961-1975, Bd. 2, Berlin 1983 (erarbeitet von jener Kommission, die 1966 gegründet wurde); Statut der Kommission zur Ausarbeitung der Geschichte der Deutschen Volkspolizei, Ministerium des Innern, Berlin 1966.
- ²⁸ Traditionskabinett. Erfahrungen, Anregungen, Aufbau (Verlag für Agitations- und Anschauungsmittel), o.J., o.O., S. 2; vgl. auch: Ministerium des Innern, Ratschläge für den Aufbau und die Gestaltung von Traditionskabinetten in den BDVP, VPKÄ und gleichgestellten Dienststellen, Berlin o.J.
- ²⁹ Redeentwurf 2.10.1989 zur Situation und Zukunft der Traditionsstätte, PhS Bestand E (DDR), Traditionsstätte der Volkspolizei.
- ³⁰ Dammaschke, Karl, Zentrale Traditionsstätte der Volkspolizei eröffnet, in: Die Volkspolizei – Zeitschrift für die Angehörigen der Deutschen Volkspolizei 6. Jg., 1985, S. 6-8.
- ³¹ Schorn, Walter, Hilstrup sammelt die Vergangenheit, in: Deutsche Polizei 1967, H. 4, S. 112-113.

³² Lippok, Martin, *Ein freudiges Ereignis. Berlin hat wieder eine „Polizeihistorische Sammlung“*, in: *Kriminalistik* 4. Jg., 1988, S. 187-188.

³³ *Zeitungsartikel ohne nähere Angaben*, PhS, „Materialsammlung Kriminalmuseum“, Ordner B 13.10.

³⁴ *Zeitungsartikel ohne nähere Angaben*, PhS, „Materialsammlung Kriminalmuseum“, Ordner B 13.10.

³⁵ *Zitat des Regierenden Bürgermeisters von Berlin Klaus Wowereit 2001*, <https://be-ruhmte-zitate.de/zitate/135959-klaus-wowereit-sparen-bis-es-quietscht/>. Abgerufen 5.5.2022.

³⁶ *Entwurf einer Stellungnahme*, 2004, PhS, „Materialsammlung Kriminalmuseum“, Ordner B 13.10

³⁷ *Deutscher Museumsbund/ICOM, Standards für Museen*, Kassel/Berlin 2006, S. 6.

